Erschienen in: Germanistische Mitteilungen Jg. 37 (2011) Nr. 2, S. 99-103.

Löffler, Heinrich: *Germanistische Soziolinguistik*. 4., neu bearbeitete Auflage. Berlin: Erich Schmidt 2010. 222 S. € 19,95.

Sprachliche und soziale Strukturen stehen in einem engen Zusammenhang. Zu dessen Erforschung hat sich der sprachwissenschaftliche Forschungsbereich der Soziolinguistik entwickelt und seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts profiliert. Als Überblicksdarstellung der soziolinguistischen Forschung im und

zum deutschen Sprachraum ist Heinrich Löfflers *Germanistische Soziolinguistik* seit 1985 fest verankert. 2010 ist sie in vierter, neu bearbeiteter Auflage erschienen.

Die inhaltliche Gliederung der Darstellung ist seit der ersten Auflage weitgehend erhalten und seit der dritten Auflage unverändert geblieben. Die bewährte Struktur aus insgesamt acht Kapiteln trennt zwei Teile, nämlich einen "allgemeinen Teil", der wissenschaftshistorische, theoretische und methodologische Aspekte der soziolinguistischen Arbeit beschreibt, und einen "speziellen Teil", der den Anspruch des Buches erfüllt, einen Überblick "über bestehende und sich neu eröffnende Problemkreise und die darin angesiedelten Projekte" zu geben (S. 13). In beiden Teilen gelingt dem Autor der einzelsprachliche Fokus, durch den sich die *Germanistische Soziolinguistik* von anderen Überblickswerken zum Thema abhebt. Beispielsweise werden im vorbereitenden allgemeinen Teil die spezifischen Grundlagen der germanistischen Adaptation des weitgehend in den USA entwickelten Ansatzes nachvollziehbar beschrieben. Bei der Entwicklung der germanistischen Soziolinguistik hin zur "Sprachwirklichkeitsforschung" unterscheidet Löffler drei Phasen sowie drei Perspektiven. Der Übergang von der fundiert dargelegten "vorsoziolinguistischen Phase" hin zur germanistischen Soziolinguistik wurde demnach von einer UNESCO-Studie ausgelöst, die Ende der 60er Jahre auf bildungspolitische Probleme in Deutschland hinwies und zur Beschäftigung mit der Rolle der Sprache bei der Vergabe von Sozialchancen führt. Im Anschluss an die primär theoretisch bzw. "spekulativ" ausgerichtete Sprachbarrierenforschung der 70er Jahre begann die dritte, "aktuelle" soziolinguistische Phase nach Löffler durch die Hinwendung zur empirischen Erforschung der Sprachwirklichkeit (S. 17). Die drei unterschiedenen soziolinguistischen Perspektiven bzw. "Interessen" können mit Löffler als die der Barrierenforschung, Dialektologie und Konversationsanalyse (oder "kommunikativ-pragmatische Richtung") erfasst werden. Eine entscheidende Rolle bei der Entwicklung zur eigentlichen, empirischen Soziolinguistik schreibt Löffler der Dialektologie zu. Völlig zu Recht weist Löffler dabei auf die empirische Tradition der Dialektologie hin und führt als frühes Beispiel einer soziolinguistisch orientierten dialektologischen Arbeit Wegeners Untersuchung (1880) der sozio-situativen (vertikalen) Dimension des Standard-Dialekt-Gebrauchs im Magdeburger Raum an.[1] Allerdings könnte man hierzu mit Bellmann (1986) anmerken, dass Wegeners Arbeit in der Dialektologie seiner Zeit nicht auf fruchtbaren Boden gefallen ist. Stattdessen wurde der frühe soziolinguistische Anstoß lange zugunsten der Erforschung vermeintlich invarianter Basisdialekte und der sprachräumlichen (horizontalen) Variationsdimension ignoriert und erst ca. 100 Jahre später fortgesetzt. Richtig ist allerdings der Befund, dass Varietätenlinguistik und Soziolinguistik seit über 30 Jahren konvergieren und inzwischen "fast deckungsgleich" sind (S. 19 oder 80).

1 Löffler verweist außerdem auf Wegener (1891), im Literaturverzeichnis wird aber nur die Arbeit von 1880 aufgeführt.

Konsequenterweise nehmen die Ausführungen zu(r) "Varietäten(linguistik) des Deutschen" den größten Raum der *Germanistischen Soziolinguistik* ein (Kap. 5, S. 79-160). Am Anfang des zentralen Kapitels steht das "soziolinguistische Varietäten-Modell", das sich aus sieben Varietäten bzw. "sprachliche[n] Großbereiche[n]" oder Lekten (S. 79) zusammensetzt, die im Verlauf des fünften Kapitels erläutert werden. Die sprachlichen Varietäten sind kontextbezüglich definiert als "gebündelte Textexemplare [...], deren sprachliche Merkmale in der Hauptsache von Redekonstellationstypen oder soziopragmatischen Bedingungen wie Individuum, Gruppe, Gesellschaft, Situation, Milieu, oder Funktion geprägt ist" (ebd.). Hinweise auf Arbeiten der "kommunikativ-pragmatischen Richtung" sind dabei selten und teilweise oberflächlich;[2] vielmehr erfolgen Löfflers Ausführungen zu den unterschiedenen Varietäten weitgehend aus korrelationslinguistischer Perspektive. Dieser "korrelativ-globale Ansatz" (wie ihn Gilles 1999 im Unterschied zum "konversationell-lokalen" nennt) basiert auf einer Prämisse bezüglich des Verhältnisses zwischen sozialer Realität und Sprache, die sich beispielsweise in der Definition soziolektaler Merkmale ausdrückt: Diese könnten "als [...] Gruppenerkennungszeichen symptomhafte Hinweise auf eine soziale Gruppe sein", wobei die Gruppen selbst "nach außersprachlichen 'sozialen' Merkmalen definiert" seien (S. 113-114). Diese Prämisse unterstellt, dass sprachliche Variablen und davon unabhängige, vordefinierbare sozio-situative Parameter korrelieren, und bringt ein statisches Kontextkonzept zum Ausdruck, das die reziproke Konstitutionsbeziehung zwischen den sprachlichen und außersprachlichen Bezugsgrößen außer Acht lässt; tatsächlich ist der Sprachgebrauch selbst ein Mittel der Situations- und Identitätskonstitution durch die Sprecher.

Das in der Forschung zu Variationsprozeduren gängige Konzept des Code-Switching wird in der *Germanistischen Soziolinguistik* definiert als "Wechsel der Varietät innerhalb einer Sprache" (S. 126, 141 u. 151) und mit dem Verfahren des Code-Shifting kontrastiert, das als "Wechsel zwischen zwei Sprachen" definiert wird (ebd.). Diese Definitionen kehren die etablierten Definitionen der beiden Variationsverfahren um und machen das ohnehin unübersichtliche Begriffsfeld der Code-Switching-Forschung nicht klarer. Irritierend wirkt auch der Satz "Dialekte sind also gegenüber ihrer stammverwandten Hochsprache Ausbausprachen" (S. 59), der die Unterscheidung zwischen Ausbau- und Abstandsprachen mehr verdunkelt als klärt. Bekanntermaßen unterscheiden sich Dialekt

2 Beispielsweise wird bei den knappen Ausführungen zur "soziolinguistisch orientierten Gesprächsanalyse" u.a. unspezifisch auf die "Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion" verwiesen sowie auf Bubenhofer (2009), der (so) nicht nur nicht im Literaturverzeichnis aufgeführt wird, sondern auch vielmehr ein Beitrag zur Diskurs- als zur "Dialogforschung" ist (S. 87). Hier hätte man sich konkrete Hinweise auf die zugebenermaßen wenigen Arbeiten der interaktionalen Soziolinguistik zur binnendeutschen Sprachvariation gewünscht. Löfflers einseitige paradigmatische Orientierung macht sich besonders in der Besprechung von "Funktionalstilen" (Kapitel 5.3) und "interaktionalen Varietäten" (Kapitel 5.6) bemerkbar.

und Standard zwar durch unterschiedliche Ausbaustände, aber es ist gerade das fehlende Ausgebautsein im Sinne eingeschränkter Verwendungsmöglichkeiten, das den Dialekt vom Standard unterscheidet.

Im Kapitel zu den arealen Varietäten des Deutschen (5.5) referiert Löffler Ergebnisse demoskopischer Umfragen zur Dialektkenntnis. Dabei bezieht er in der vierten Auflage Ergebnisse der rezenten Studie von Eichinger et. al (2009) ein. Obwohl sowohl deren Autoren wie auch Löffler selbst auf die Probleme hinweisen, die bei derartigen Umfragen aufgrund heterogener und kaum kontrollierbarer Definitionen des Dialektbegriffs durch die Befragten entstehen können (S. 129 bzw. Eichinger et al. 2009: 13), verleiten die Umfrageergebnisse Löffler zu Interpretationen, die nicht ausreichend empirisch gesichert sind und an der Sprachwirklichkeit vorbeigehen. So erkennt er eine "Zunahme von Dialektkenntnis und Gebrauch im Norden" (S. 130) mit einem "auf jeden Fall als sensationell" zu bezeichnenden "markante[n] Sprachgebrauchswandel" (S. 132) sowie generell eine "Dialektwelle in der Bundesrepublik" (S. 133).

Die Ausführungen zur "Sprachbarriere der Gastarbeiter (Migranten)" im sechsten Kapitel sind aus sozialer und linguistischer Sicht zumindest terminologisch kritisierbar. Neben den auch in der vierten Auflage noch zur Referenz auf Migranten verwendeten Begriffen *Gastarbeiter, Türke* und *Ausländer* irritiert der Gebrauch des vermeintlichen Fachbegriffs "Kanakdeutsch" (S. 126), der zumindest in dieser Form nicht existiert und dessen primär in den Medien gebrauchte Variante *Kanaksprak* zu problematisieren wäre. Eine Problematisierung fehlt auch bei dem Hinweis auf das anfechtbare Konzept "doppelte Halbsprachigkeit" (S. 160), das mit Quellenverweis unkommentiert als "Sprachkompetenz vieler Migranten" bezeichnet wird, "die weder ihre Muttersprache noch die Sprache des Gastlandes richtig sprechen". Unzeitgemäß erscheint zudem die Frage, "ob überhaupt und in welchem Ausmaß das [...] Pidgin-Deutsch zu einer dauernden Varietät des Deutschen wird" (S. 161). Sie könnte u.a. mit Verweis auf Ergebnisse in Keim (2007) negativ beantwortet werden, wo belegt wird, dass die Kinder der Migranten "Pidgin-Deutsch" nur als uneigentliche Stimme (im Sinne des Polyphoniekonzepts) zur distanzierenden, sozialsymbolischen Referenz auf die Lebenswelt der Eltern gebrauchen. Dagegen scheint das "Gastarbeiterdeutsch" der Mehrheitsangehörigen stabiler zu sein (siehe dazu Cindark 2010), das in der *Germanistischen Soziolinguistik* seit der ersten Auflage verharmlosend als "Pfefferles-Deutsch" bzw. "gut gemeinte Pidginisierung" des "wohlmeinende[n] Deutsche[n]" (S. 161) bezeichnet wird statt als Muster diskriminierender sozialer Kategorisierung.

Eine echte Bereicherung der vierten Auflage der *Germanistischen Soziolinguistik* stellt die neue didaktisierende Aufbereitung dar. Mit Inhaltszusammenfassungen am Ende thematischer Einheiten und durch die graphische Markierung relevanter Stichwörter kommt der Text den Bedürfnissen von Studierenden entgegen. Insgesamt kann festgehalten werden, dass die *Germanistische Soziolinguistik* einen guten Überblick über die variations- und soziolinguistische Forschung zum

Deutschen gibt, der seine Stärken insbesondere in den wissenschafts- und sprachhistorischen Ausführungen hat.

Literatur

Bellmann, Günter (1986): *Zweidimensionale Dialektologie.* In: ders. (Hg.): *Beiträge zur Dialektologie am Mittelrhein.* Stuttgart: Steiner. S. 1-56.

Bubenhofer, Noah (2009): *Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse.* Berlin: de Gruyter.

Cindark, Ibrahim (2010): *Migration, Sprache und Rassismus. Der kommunikative Sozialstil der Mannheimer "Unmündigen" als Fallanalyse für die "emanzipatorischen Migranten".* Tübingen: Narr.

Eichinger, Ludwig M./Gärtig, Anne-Kathrin/Plewnia, Albrecht/Roessel, Janin/Rothe, Astrid/Rudert, Selma/Schoel, Christiane/Stahlberg, Dagmar/Stickel, Gerhard (2009): *Aktuelle Spracheinstellungen in Deutschland. Erste Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativumfrage.* Mannheim: Institut für Deutsche Sprache/Universität Mannheim.

Gilles, Peter (2003): *Zugänge zum Substandard: Korrelativ-globale und konversationell-lokale Verfahren.* In: Androutsopoulos, Jannis/Ziegler, Evelyn (Hg.): *Standardfragen.* Frankfurt a.M.: Lang. S. 195-217.

Keim, Inken (2007): *Die "türkischen Powergirls": Lebenswelt und kommunikativer Stil einer Migrantinnengruppe in Mannheim.* Tübingen: Narr.

Wegener, Philipp (1880): *Über deutsche dialectforschung.* In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 11. S. 450-480.

Wegener, Philipp (1891): *Sprachgeschichte. Anhang: Die Bearbeitung der lebenden Mundarten. 1. Allgemeines.* In: Paul, Hermann (Hg.): *Grundriss der germanischen Philologie.* Straßburg: Trübner. S. 931-944.

Ralf Knöbl